

Mersijas Augen

Auslenda im Wirtschaftswunderland: In seinem Debüt „Gegen die Träume“ erzählt Sead Husić kraftvoll von den „Jugos“ in der Bundesrepublik

Von Rüdiger Rossig

Der Journalist, Werbetexter und nun auch Schriftsteller Sead Husić ist das, was man auch fünfzig Jahre nach Beginn der jugoslawischen Einwanderung nach Westdeutschland manchmal noch als Gastarbeiterkind bezeichnet. Sein literarisches Debüt „Gegen die Träume“ ist aber kein typischer Gastarbeiterroman. Es ist kein Drama über verlorene alte Heimat und Schwierigkeiten beim Einfinden in die neue. Es ist etwas viel Besseres: eine hyperrealistische und schonungslose, zugleich aber auch empathische und liebevolle Darstellung des Lebens dieser Arbeitsmigranten, die seit dem Anwerbeabkommen von 1968 in die Bundesrepublik gekommen sind, und zwar aus deren Sicht.

Liebe und Hass, Freundschaft und Feindschaft, Erfolg und Misserfolg, Glück und Unglück, Vorurteil und Verständnis – das alles ist bei diesem Autor nie weit voneinander entfernt. Weder idealisiert noch verteufelt er die Verhältnisse im sozialistischen Herkunftsland, und die im vom Wirtschaftswunder geprägten Aufnahmeland Bundesrepublik auch nicht.

„Gegen die Träume“ dreht sich vielmehr ums Abreisen und Ankommen, um das nicht immer konfliktfreie Verhältnis zwischen Einheimischen und Zuwanderern, um Sex, um Gewalt zwischen Erwachsenen – und gegen Frauen und Kinder. Die „Auslenda“ und die Deutschen beschreibt Husić dabei so kraftvoll und plastisch, dass sie immer Menschen bleiben, die Hoffnungen haben und letztendlich alle von einem besseren Leben träumen.

Der Roman ist aus weiblicher Perspektive geschrieben. Seine Hauptperson heißt Mersija, ihre balkanische Heimatstadt hat sie verlassen, weil sie Angst hatte, dass sie zum selben Schicksal verdammt sein könnte wie ihre Mutter Saliha, die als Kind mit Ahmed verheiratet wurde, dem „Großversager“, der sein ererbtes Vermögen mit Glücksspiel und einer Hure verprasst hat. Die Geschichte von Mersijas Eltern und vor allem ihres Vaters unterbricht Mersijas eigene Geschichte im Roman, so wie deren Folgen Mersijas Leben durchbrechen.

Auch das Herkunftsland verändert sich

Durch Mersijas Augen lernen wir ihren lügenhaften und fremdgehenden Mann Muso kennen, den gemeinsamen Sohn Adem und dessen deutschen besten Freund Ralph, dessen Mutter Christine, die lebenslustige Nada, die ihren vor Liebe blinden Mann Sava mit dem reichen deutschen Hotelbesitzer Bernd betrügt, „Frau Schmidt“, eine Vertriebene aus Böhmen und pensionierte Ärztin, Adems und Ralphs Schulkameradin Svetlana, ihre Mutter Mira und deren sadistischen Mann Kadrija.

Husićs Romanhelden sind aus Bosnien, Serbien, dem Kosovo – ärmeren Teilen der damaligen jugoslawischen Föderation – ins westdeutsche Wirtschaftswunderland gekommen. Dort ist die alte Heimat einerseits immer präsent; andererseits merken die „Jugos“ in Deutschland nicht, dass sich ihr Herkunftsland im Verlauf der 1980er rasend verändert. Sozialismus und Kapitalismus, Islam und Christentum, Alkohol, Glücksspiel, Betrug, Brandstiftung, Mord, Selbstmord und Krieg: Husić lässt die Jahrzehnte lebendig werden durch die Menschen, die er eindringlich beschreibt.

Dass die Personen in „Gegen die Träume“ oft nur angeschnitten werden, ist Mersijas Perspektive geschuldet: Wir LeserInnen lernen so viel wie sie über die Menschen, denen Husićs Heldin begegnet. Erst spät erfahren wir, dass Adems Großvater als Kind dem „Šjetan“, wie die Muslime den Satan nennen, begegnet ist. Trotz dieses Fluches hat er die Hoffnung auf ein gutes Leben erst als reifer Mann aufgegeben.

Sein Enkel Adem ist dem Opa nie begegnet. Er hatte dagegen schon „immer gewusst, dass es keine gute Zukunft geben würde“ für seine Eltern und die anderen „Jugos“, „dafür hatten sie sich zu viel vorgenommen. [...] Sie waren für ihre Träume nicht bestimmt gewesen, und weil sie das nicht wussten, liefen sie in ihr Verderben.“ Die Ablehnung des Traums vom besseren Leben wird Adems Mantra.

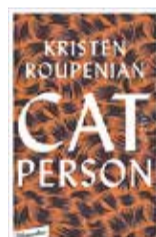
Traunstein, der Ort, in dem der Autor aufwuchs, taucht nur einmal auf. Nicht nur das zeigt, dass „Gegen die Träume“ keine Autobiografie ist. Husić schöpft aus eigenen Erfahrungen; aber er bleibt nicht an ihnen hängen.



Zu spät, um Nein zu sagen: Kristen Roupenian Foto: Elisa Roupenian Toha/ap/picture alliance

Anonymes Tinder-Date mit Todeswunsch

Kristen Roupenian wurde durch #MeToo zum Shootingstar. Nun erscheint „Cat Person“, Kurzgeschichten über machtgierige Männer und verkorkste Frauen – und andersherum



Kristen Roupenian: „Cat Person“. Aus dem Amerikanischen von Nella Beljan und Friederike Schilbach. Blumenbar, Berlin 2019. 288 Seiten, 20 Euro



Sead Husić: „Gegen die Träume“. Divan Verlag, Berlin 2018. 400 Seiten, 16,90 Euro

Von Isabella Caldart

Perfektes Timing. Die Kurzgeschichte „Cat Person“ von Kristen Roupenian, im Dezember 2017 im *New Yorker* veröffentlicht, schlug ein wie eine Bombe und wurde innerhalb weniger Tage 2,6 Millionen Mal geteilt. Auf dem Höhepunkt der #MeToo-Bewegung hatte die bis dahin unbekannte Autorin einen Nerv getroffen.

Roupenian erzählt in dieser Geschichte von der Studentin Margot, die den 14 Jahre älteren Robert kennenlernt. Die Beziehung entwickelt sich über Textnachrichten, was ihr einen großen Spielraum zur Interpretation seiner Aussagen lässt und ihr erlaubt, ein Idealbild von ihm zu entwerfen. Als sie sich erneut treffen, ist Margot ernüchert. Sie hat jedoch einen Punkt erreicht, an dem sie, so glaubt sie, nicht mehr Nein sagen kann, und schläft mit ihm – trotz ihres Unbehagens.

Während viele Leser*innen (gerade junge Frauen) Margots Gedanken und Handeln gut nachvollziehen konnten, warfen ihr andere, bedingt durch ihren wachsenden Ekel ob Roberts Figur, *fat shaming* vor. Hätte sie Robert von ihren Gefühlen erzählen sollen? Ist Margot Opfer oder Täterin in dieser Situation? Roupenians Kurzgeschichte lässt vielerlei Interpretationen zu und wurde online entsprechend diskutiert. Mit diesen Vorschusslorbeeren ist es kein Wunder, dass sich die Verlage darum schlugen, ihr Debüt, bestehend aus zwölf Kurzgeschichten, zu veröffentlichen. HBO wird zudem eine Fernseh-

serie produzieren. Doch hält Roupenians Literatur, was sie verspricht?

Dass Kristen Roupenian nicht vorhat, ihre Leser*innen mit Samthandschuhen anzufassen, macht sie mit der ersten Geschichte deutlich: „Böser Junge“, die drastischste ihres Erzählungsbandes. In ihr nimmt ein Paar einen Freund bei sich auf, der frisch getrennt ist. Zunächst erregt von der Tatsache, dass er sie beim Sex belauschen kann, involvieren sie ihn bald – allerdings mit klarem Machtgefälle: Der Freund muss ihren zunehmend sadistischen Befehlen gehorchen. Als dem gelangweilten Paar auch das nicht mehr reicht und der Freund zugleich versucht, aus seiner hörigen Rolle zu entfliehen, kommt es zur Katastrophe.

Nicht alle Geschichten sind so brutal wie dieser Auftakt, doch alle einen die Motive: Macht, Hierarchien, Sex, Beziehungen, Gewalt, Schuld und menschliche Abgründe. „Ein netter Typ“, die längste Geschichte, kann als Gegenstück zur titelgebenden Story gelesen werden, dieses Mal geschildert aus der Perspektive eines Mannes. Sie handelt von Ted, der sich selbst als genau das sieht: als einen netten Typen, der sich zugleich beim Sex aber vorstellt, den Frauen Schmerzen zuzufügen.

So ähnlich die Motive, so unterschiedlich sind doch die Storys; auch übernatürliche Elemente kommen bei Roupenian vor. Da ist die Frau, die sich mit einem Spruch einen nackten Mann herbeizaubert, den sie in ihrem Keller gefangen hält und unermüdlich quält, weil sie für jeden weiteren Zauberspruch sein Blut und seine Trä-

nen benötigt. Da ist der Junggesellinnenabschied, wozu ein arbeitsloser Schauspieler, in ihrer Kindheit einst ein Star, gebucht und erniedrigt wird. Und da ist der Mann, der sich auf ein anonymes Tinder-Date mit einer Frau mit Todeswunsch einlässt.

Natürlich, viele Kurzgeschichtensammlungen enthalten die ein oder andere Story, die den Verdacht aufkommen lassen, ihre einzige Funktion sei das Füllen der Seiten. Auch Roupenian ist da keine Ausnahme; die

Nicht selten stellt sie die Vorstellungen von Stärke und Schwäche gekonnt auf den Kopf

Geschichte „Nachtläufer“ über einen kenianischen Geist, der einen Lehrer tyrannisiert, fällt thematisch aus dem Band heraus und ist wohl in erster Linie auf den längeren Aufenthalt der Autorin in Kenia zurückzuführen. Ebenso merkwürdig mutet die Geschichte mit dem (herzlich unpoetischen) Titel „Der Spiegel, der Eimer und der alte Knochen“ an, in der sich eine Prinzessin aus genau diesen Gegenständen ihre große Liebe bastelt.

Von diesen Ausnahmen abgesehen, ist „Cat Person“ ein gelungenes Buch. Die Texte sind in nüchterner Sprache verfasst, reduziert und fast schmerzhaft ehrlich. Sie verraten wenig von den Biografien der Figuren und noch viel weniger von den geografischen Umgebungen. Dafür konzentrieren sie sich voll auf die Charaktereigenschaften ih-

rer Protagonisten. Dabei macht die Autorin keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen, auch ihre weiblichen Figuren sind verkorkst und machtgierig.

Kristen Roupenian beweist einen scharfen Blick für zwischenmenschliche Beziehungen in ihren düstersten Formen, für unangenehme Wahrheiten, die unter der Oberfläche verborgen sind. In den stärkeren Geschichten verzichtet sie auf übernatürliche Elemente oder setzt diese nur punktuell ein. Denn gerade im Alltäglichen, im Banalen entblößt Roupenian gekonnt das Abgründige.

Nicht alle Storys haben die gleiche Ambivalenz wie „Cat Person“. Dennoch, trotz der Kürze sind die meisten Figuren komplex und auf vielerlei Weise interpretierbar; nicht selten stellt Roupenian die Vorstellungen von Stärke und Schwäche auf den Kopf. Handeln sie aus dem Wunsch nach Akzeptanz, aus der Suche nach Liebe heraus? Oder sind sie einfach nur kaltblütig, grausam und sadistisch?

Und hier ist noch eine Frage, die man beim Lesen hat: Hält Roupenian der Gesellschaft einen gnadenlosen Spiegel vor, in den keiner blicken möchte? Wenn man denn will, kann man „Cat Person“ zumindest einen bitteren Hinweis entnehmen: Egal wie harmonisch und freundlich ein Mensch im Grunde ist, er oder sie wird trotzdem andere unterdrücken und ihnen Schmerzen zufügen, um das eigene Verlangen zu stillen. Oder, um es mit der Icherzählerin der Geschichte „Vernarbt“ zu sagen: „Ich hatte alles, was man sich nur wünschen konnte. Ich erforderte neue Bedürfnisse, nur um sie zu befriedigen.“